

Einleitung

Die Geschichte des naturwissenschaftlichen Sammlungswesens in Österreich ist in ihren Wurzeln fast so alt wie die allgemeine Kulturgeschichte selbst – sie reicht mit ihren Anfängen noch vor den Beginn der Neuzeit, bis in das Mittelalter zurück und war seitdem mit den jeweiligen Pflegestätten von Bildung und Wissenschaft verknüpft: also zunächst mit Klöstern, geistlichen Schulen, Ordensanstalten, fürstlichen Kunst- und Schatzkammern, sodann mit bürgerlichen Bildungsanstalten der aufstrebenden Städte, Universitäten, Spitälern, Apotheken, Bergwerken, Laboratorien, Werkstätten, gelegentlich auch schon mit einzelnen Persönlichkeiten oder Vereinigungen, deren Beruf oder Nebeninteresse sie zum Sammeln anregte. Natürlich lag in der zentralen Stellung eines Fürstenhofes eine so gute Gelegenheit zum Überblick und eine solche Fülle von Erwerbungsmöglichkeiten, daß sich bei entsprechender Aufgeschlossenheit des Landesherrn ein systematisches Sammlungswesen am ehesten und am besten in Residenzschlössern entwickeln und – bei konstant bleibendem Interesse – dort auch am raschesten und vielseitigsten entfalten konnte.

Österreich hatte das Glück, ein in Stadt und Land blühendes kirchliches Bildungswesen, eine reiche städtisch- bürgerliche Kultur und ein in jeder Generation an Kunst oder Wissenschaft anteilnehmendes Herrscherhaus zu besitzen. Die an sich schon günstige geographische Lage des österreichischen Kernlandes bewirkte im Verein mit dem durch die rasche Ausdehnung der Monarchie immer größer werdenden Radius des wirtschaftlichen und geistigen Einflußgebietes schon frühzeitig einige bedeutende Konzentrationen von Sammlungen an den verschiedensten Stellen des alten habsburgischen Länderverbandes, wobei die Gemeinsamkeit der Dynastie und des Hofes und die damit zusammenhängenden politischen, wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und geistigen Verflechtungen und Verschränkungen auch gewisse einheitliche Züge in die Entwicklung des Sammlungswesens brachten, durch die (sonst fühlbare) Länder- und Sprachengrenzen ständig übersprungen und überdeckt, ja vielfach geradezu verwischt wurden. Auch im folgenden wird dies auf Schritt und Tritt sichtbar werden. Wie wichtig solche Voraussetzungen für das Gedeihen eines Sammlungswesens sind, liegt auf der Hand. Insofern lagen also gerade in der allgemeinen Grunddisposition der spätmittelalterlichen und neuzeitlichen österreichischen Geschichte einzigartige Möglichkeiten für wechselseitige kulturelle Bereicherungen einer langen Reihe sehr unterschiedlicher, ja gegensätzlicher Naturlandschaften, Länder und Völker – Möglichkeiten, die durch einen jahrhundertelangen Fortbestand der gemeinsamen Verklammerungen in einer bestmöglichen Weise zum Tragen kamen.

Im folgenden wird immer wieder sichtbar, wie einmalig günstig sich die Lage Wiens als hauptsächliche Residenzstadt von Landesherrn auswirkte, die verschiedene Reiche bzw. Kronländer unter ihrer Regierung vereinten. Neben anderen wichtigen Zentren wie Prag, Graz, Innsbruck – Ambras hat sich Wien seit dem Spätmittelalter und verstärkt seit dem Zeitalter des Barocks und der Aufklärung zu einem überragenden Sammelpunkt dynastischen Mäzenatentums entfaltet, um den herum sich wie bei Kristallisationspunkten auch in anderen Initiativbereichen Wachstumsprozesse ergaben – etwa in geistlichen Orden, Lehranstalten, Aristokratensitzen und in zunehmendem Maß auch in bürgerlichen Häusern. Der Niederschlag dieser vielseitig motivierten Sammlungen wird für den Historiker umso leichter faßbar, je stärker er sich mit der zentralen Eigengesetzlichkeit des Hofes verknüpfte, die eine ebenso ansaugende wie ausstrahlende Wirkung ausübte.

Sammlungsgeschichte ist ein wesentlicher Teil der Kultur- und Geistesgeschichte, wie uns der größte Kulturhistoriker unseres Landes, mein verehrter Lehrer Alphons LHOTSKY- unter vielem anderen – in seiner großen, universellen Geschichte des Kunsthistorischen Museums gezeigt hat. Seine Ermunterung hat mich darin bestärkt, meine von klein auf vorhandene und schon im Elternhause angeregte Vorliebe für das Naturhistorische Museum und alles, was damit geistesgeschichtlich zusammenhängt, bei passender Gelegenheit in eine historische Würdigung dieses ehrwürdigen Hauses umzusetzen. Auch wenn mir immer wieder andere Themen aus dem weiten Bereich der Entdeckungsgeschichte und der Geschichte ein-

zelter Wissenschaften dazwischenkamen, blieb das mit LHOTSKY besprochene Ziel doch unverrückbar. Es wurde durch regelmäßige Besuche in den Sammlungen stets aufs neue genährt und zum erstenmal konkret ins Auge gefaßt, als vorführende Gespräche mit dem Ersten Direktor des Hauses, Hofrat Dr. Friedrich BACHMAYER, klarwerden ließen, mit welcher Aufgeschlossenheit ich trotz der von mir als Mangel empfundenen Außenseiterstellung bei ihm und bei seinen mir aus Führungen, Vorträgen und Publikationen zumeist bekannten Kollegen rechnen konnte.

So habe ich mich durch diesen Vertrauensvorschuß ermuntert gefühlt, den Versuch zu wagen, den alten, viele wertvolle Anregungen für mich enthaltenden (seinerseits auf Leopold Joseph FITZINGERS Grundlage fußenden) Führer Hubert SCHOLLERS neu zu bearbeiten, auszuweiten und zeitmäßig wie auch stoffmäßig mit entsprechenden Jahresringen zu versehen. Aus dem ursprünglichen Plan einer erweiterten und verbesserten Neuauflage ist jedoch während des Schreibens etwas anderes geworden: um die den Ausgangspunkt bildende SCHOLLER'sche Grundlage hat sich in fächermäßiger wie in chronologischer Dimension so viel an neuer, andersartiger Substanz angesetzt, daß von einer einfachen Neubearbeitung nicht mehr die Rede sein konnte, zumal auch dort, wo einzelne Teilabschnitte des SCHOLLER-Führers hereingezogen wurden, ständig tiefe stilistische Eingriffe und laufende Umformulierungen seiner Darstellung, verbunden mit Zutaten und Weglassungen, erfolgten. Da SCHOLLER für all das nicht mehr die Verantwortung zugeschoben werden konnte, nahm ich somit den ersten Versuch auf mich, von außen her, aus der Sicht eines Historikers, einen Überblick über die Geschichte des Museums zu skizzieren – freilich unter dankbarer Verwendung all jener einschlägigen Ergebnisse, die im Naturhistorischen Museum selbst erarbeitet worden sind: von dem so vielseitigen und gediegenen Natur- und Musealhistoriker FITZINGER an, über den um die geschichtlichen Anliegen des Museums in Wort, Schrift und Tat so angelegentlich bemühten und hochverdienten SCHOLLER bis herauf zu den derzeitigen, an der Geschichte ihrer jeweiligen Sammlungen aktiv interessierten Wissenschaftlern des Hauses, die mir bereitwilligst Auskünfte gaben und Einsichten in ihre einschlägigen Unterlagen gewährten.

Mein weiteres Ziel wird es sein, im Laufe der nächsten Jahre aufgrund umfassender, zum Teil bereits eingeleiteter in- und ausländischer Archiv- und Bibliotheksstudien ein nach dem Vorbild LHOTSKYS aufgebautes, mehrbändiges und von Grund auf neues Gesamtbild vom naturwissenschaftlichen Sammlungswesen im Alten Österreich und von seiner Verflechtung mit der allgemeinen europäischen Geistes- und Kulturgeschichte sowie von seiner Rolle für die Entwicklung der Wissenschaften in Österreich zu erarbeiten (wobei – wie im folgenden mehrfach ausgeführt wird – der durchaus ebenbürtige, ja vielfach sogar überlegene Anteil herausgestellt werden soll, den die Museen mit ihren Wissenschaftlern zu allen Zeiten gegenüber den Hochschulen für sich in Anspruch nehmen dürfen und sollen).

Es ist klar, daß ein derart verästeltes Unterfangen viele Reisen in mehrere Länder und verschiedene Sprachräume, unzählige Fachgespräche mit Vertretern einer Reihe von Wissenschaften, intensives Eigenstudium auf vielerlei Gebieten und einen umfassend angelegten, differenziert abgestimmten Operationsplan für Forschungsaufenthalte in öffentlichen wie privaten Archiven, Bibliotheken und Museen erfordert – das heißt, daß ein über Jahre sich erstreckendes Unternehmen daraus werden muß. Was immer der Leser und noch mehr der Fachmann bei dem hier vorliegenden kleinen, während der letzten Wochen entstandenen Abriss vermißt – es wird gewiß für jenes andere, größere Werk erstrebt werden. Denn, um den hier vorgegebenen Maximalumfang nicht zu sprengen, kann ja nur eine Auswahl geboten werden, die von vornherein vieles ausklammern muß, was in einem Führer keinen Platz haben kann oder was bisher historisch noch nicht genügend untersucht worden ist.

Das Jubiläum, zu dem jenes größere Projekt hoffentlich verwirklicht sein wird, könnte das Jahr 1989 sein – jenes Jahr also, in dem es hundert Jahre her sein wird, daß das Naturhistorische Museum in Gegenwart der Spitzen des gelehrten Österreichs vom Kaiser feierlich eröffnet und seiner Bestimmung übergeben worden ist. Für diesmal ist es die Bestellung Ferdinand von HOCHSTETTERS zum ersten Intendanten des neugeplanten Museums, die An-

laß zu einem hundert Jahre zurückgreifenden Gedenken ist. Damit verbunden ist die Erinnerung an eine Zeit, die wir nicht nur in wirtschaftlicher, industrieller, verkehrspolitischer, architektonischer, sondern auch in rein geistesgeschichtlicher Hinsicht mit Recht als die „Gründerzeit“ bezeichnen – deshalb, weil sie von einem ungeheuren, für heutige Begriffe geradezu leidenschaftlichen Glauben an die Wissenschaften und an den geistigen Fortschritt der Menschheit überhaupt erfüllt war. Dabei schwelgte jenes Zeitalter rührenderweise noch in einer letzten Nachwirkung von Humanismus und Aufklärung: es junktimierte den Glauben des Menschen an sich selbst, an seine Vernunft und die Überlegenheit seiner Moral mit dem Glauben an die verändernde Kraft, die von Wissenschaft und Forschung ausgeht und mit der sich der Mensch die Erde untertan machen könne und solle. Die furchtbaren Enttäuschungen dieser hohen Ideale durch all das, was im Zeitalter der beiden Weltkriege, z. T. schon in der Zeit davor, aber auch zwischen und nach ihnen alles an Abgründen und Abstürzen möglich war und immer noch möglich ist – diese furchtbaren Enttäuschungen waren damals ja noch nicht erlebt worden und man konnte von jenen Generationen daher nicht ohneweiteres solche Voraussichten und Einsichten in den Selbstzerstörungswillen des Menschen und in die Pervertierung der Wissenschaft erwarten.

Erst aus der Geistigkeit jener Gründerzeit aber kann man Unternehmungen wie die hier gefeierte Museumsgründung richtig verstehen, kann man den für jetzige Begriffe geradezu



Abb. 1: Blick auf Mittelrisalit und Hauptportal des Naturhistorischen Museums mit der Widmungsin-
schrift Kaiser FRANZ JOSEPHS I.

ausschweifenden fürstlichen Prunk verstehen, mit welchem im Naturhistorischen Museum entgegen allen heutigen, nüchtern-sachlichen musealen Ambitionen und sogar entgegen vielen damaligen Zweckmäßigkeitgebote gebaut und eingerichtet wurde – reicher als in einem Fürstenschloß (reicher jedenfalls als in der Wiener Hofburg!) und mit einer künstlerischen Symbolik, die nur verständlich wird, wenn man das Bauwerk etwa in die Kategorie eines Tempelbaues zur Verherrlichung des forschenden menschlichen Geistes einstuft. Möglich war dies alles nur, weil nicht bloß die tonangebenden Schichten von oben her so programmiert hatten, sondern weil auch breiteste Kreise der Bevölkerung der sprunghaften Entwicklung der Wissenschaften und der Entdeckungen regste Anteilnahme, ja fast kultische Verehrung entgegenbrachten: man sah alle damals sich häufenden Errungenschaften eben als Teile eines gesamtheitlichen großen allgemeinen Voranschreitens von Human- und Naturwissenschaften, von Technik, Gewerbe und Industrie, von Weltwirtschaft und Weltverkehr im Dienste einer Erschließung der gesamten Erde. Es war eben ein im klassischen, wörtlichen Sinne dieses Begriffes „progressistisch“-liberales Zeitalter, erfüllt von einem ungeheuren, ja geradezu ungeheuerlichen Fortschrittsglauben auf allen (auch politischen) Gebieten menschlicher Tätigkeiten: im besonderen der menschlichen Auseinandersetzung mit der Erde, mit der Natur – ein Fortschrittsglaube, der noch dazu unter allen weltanschaulichen, nationalen und sozialen Vorzeichen auftrat und der eigentlich nur noch von der Kirche (teils aus uralter Weisheit, teils aus zeitbedingtem Unverständnis) in Zweifel gezogen wurde. Man empfand wissenschaftliche Forschung – auch wenn man sie im einzelnen gar nicht verstand – fast als eine Art heiliger Handlung, hielt deren Träger in Naturforschung und Geographie, Völkerkunde und Archäologie, Medizin und Technik in rührender Naivität für Beauftragte einer jenseits aller Vorurteile stehenden höheren Weltvernunft und erblickte dabei in der Erschließung der Heimat wie in der Entdeckung und Durchforschung fremder Länder, Meere und Kulturen eine Art höherer Bestimmung des Menschengeschlechtes, deren Vollstrecker – die Forscher – einen Ehrenrang innerhalb der Werteskala der Berufe einnahmen. Nie in der Geschichte wurde das Wort „Forscher“ mit mehr Ehrfurcht, ja mit mehr Pathos ausgesprochen als in jenen Jahrzehnten.

„Dem Reiche der Natur und seiner Erforschung Kaiser FRANZ JOSEPH I.“ prangt stolz und devot zugleich in goldenen Riesenlettern unter der fast sakralbauartig wirkenden Kuppel unseres Naturhistorischen Museums; und wohin immer man in alte Museumsführer, in die wissenschaftliche, in die Memoiren- und in die Reiseliteratur jener Jahrzehnte blickt – man wird allenthalben den Spuren dieses vom strebsamen Mittelstand entfachten geistigen Pionieroptimismus begegnen. Eines Optimismus, der materiell von dem damals noch viel stärker bildungsbehafteten Geld- und Großbürgertum getragen, von den gescheitesten der Aristokraten leidenschaftlich aufgegriffen und praktiziert, besonders inbrünstig aber auch von den nach Bildung (die „frei macht“) strebenden Arbeitern übernommen wurde. Aus ihren Lesevereinen, Klubs und Bildungsrunden ist dieses Gedankengut sogar als eine Art Ersatzreligion in alle Schattierungen sozialistischer Weltanschauungen eingegangen. Jene Wissenschaftsverehrung inspirierte auch die damals in Massenaufgaben erscheinenden vielbändigen, schweren und reichhaltig illustrierten Pracht- und Prunkwerke über die Leistungen menschlichen Geistes auf allen Gebieten. Allein schon der Titel „Weltall und Menschheit“, den eines der verbreitetsten Werke dieser Art führte, ist bezeichnend. Dieser Geist beehrte auch die damals zur Mode gewordenen Weltausstellungen, jene Monsterparaden wissenschaftlichen, technischen, industriellen und gewerblichen Fortschritts und internationaler Kooperationsfreudigkeit und Verbrüderungsbereitschaft – ein seltsamer Kontrast zu der gleichzeitig schon aus den Abgründen der Völkerseelen heraufsteigenden, zerstörungswütigen Hydra des Nationalismus und ein Kontrast auch zu gewissen Beschränktheiten im konfessionspolitischen Alltag jener Zeit.

All diese Verehrung für die Wissenschaft äußerte sich zudem gerade in jenen Jahren auch in einer besonders originellen Variante der „höheren Unterhaltungsliteratur“: in Jules VERNES Flut einschlägiger wissenschaftlicher Romane und Visionen. Mit ihren geistig immer überlegenen, alle Hindernisse bezwingenden, menschlich immer vorbildlichen Gelehrten

und Ingenieuren, mit ihren vielseitig gebildeten Gentlemen und ihren von Fernweh-Romantik getriebenen Forschungsreisenden symbolisierten sie im Studierzimmer jedes Schülers und auch noch vieler Erwachsener die Sehnsüchte eines ganzen Zeitalters.

In diesem großen geistesgeschichtlichen Zusammenhang, aus dem damals bei allen Völkern vom Atlantischen Ozean bis nach Rußland immer wieder jene breite öffentliche Anteilnahme am Forschen (erfreulicherweise nicht bloß der eigenen Landsleute!) erwuchs und ihren Niederschlag in einer unübersehbaren Fülle an Forschungs- wie an Reiseliteratur fand: in diesem großen Zusammenhang ist auch jener tiefere Impuls zu sehen, der zur Begründung des Naturhistorischen Museums in dieser Form führte; und es war dabei kein Zufall, wenn der erste Intendant dieses Museums nicht nur ein hochberühmter Naturwissenschaftler, sondern auch ein in breitesten Kreisen vielbestaunter weltweiter Forschungsreisender in ferne, antipodische Teile des Erdballs gewesen ist. Insoferne liegt eine tiefere Bedeutung darin, wenn das Datum der kaiserlichen Genehmigung der Organisations- und Baupläne für das Naturhistorische Museum und die tags darauf vollzogene Ernennung Ferdinand von HOCHSTETTERS zum ersten Intendanten dieses Museums (am 29. bzw. 30. April 1876) nun zum Anlaß genommen wurde, sich jener großen Tage zu erinnern und eine breite Öffentlichkeit durch Gedenkveranstaltungen, Ausstellungen und auch durch diese kleine Schrift auf die Leistungen des Naturhistorischen Museums aufmerksam zu machen.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Veröffentlichungen aus dem \(des\) Naturhistorischen Museum\(s\)](#)

Jahr/Year: 1976

Band/Volume: [NF_013](#)

Autor(en)/Author(s):

Artikel/Article: [Einleitung. 4-8](#)